



Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen, Erbil 2015 Foto: Rainer Jensen/dpa

AUS ERBIL UND BERLIN
KERSTEN AUGUSTIN

Oberfeldwebel Eggi ist ein bisschen genervt. „No, no, no! Das haben wir doch jetzt schon hundertmal geübt“, sagt er. „Noch mal! Again! Disal!“ Die Peschmergakämpfer gehen mit hängenden Köpfen und Gewehren zurück auf ihre Ausgangsposition.

Eggi, wie ihn seine Kameraden nennen, steht breitbeinig in den grünen Hügeln am Stadtrand von Erbil im Nordirak. Aus Sicherheitsgründen will er, wie alle Soldaten, nur mit Vornamen zitiert werden. Er trägt Uniform und Schutzweste, sein Bart sieht aus wie frisch gekämmt, seine Haare über dem Undercut sind ordentlich zurückgeegelt.

Eggi sieht sich um: Vor ihm steht eine Gruppe von Peschmerga, manche haben die Hände in den Hosentaschen, andere lümmeln im Gras. Anders als Eggi tragen die Peschmerga keine Weste. „Die sind die schwere Weste nicht gewohnt, und die Alten kriegen schnell Rücken“, sagt Eggi.

Wenn er die Peschmergruppe anschaut, sieht er noch eine Menge Arbeit. Eggis Chefin, Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen, sieht die größte Hoffnung im Kampf gegen den „Islamischen Staat“ (IS). Deshalb liefert die Bundesregierung ihnen Waffen – von denen einige auf dem Schwarzmarkt aufgetaucht sind. Deshalb bildet die Bundeswehr die kurdische Peschmergaarmee aus.

Hier, auf dem Truppenübungsplatz der Peschmerga, sollen Eggi und 149 andere deutsche Soldaten den kurdischen Kämpfern den Häuserkampf beibringen. Die Soldaten haben dafür auf der Wiese mit rot-weißem Flatterband ein Quadrat abgeteilt, das den Grundriss eines Hauses darstellen soll. Fünf

Peschmerga sollen einen Raum stürmen, der von zwei IS-Kämpfern besetzt ist.

Eggi gibt Zeichen, packt die kurdischen Kämpfer an den Schultern, zeigt ihnen, wie sie das Gewehr halten sollen, und schiebt sie hin und her. „Gut“, sagt er und hebt vorsichtshalber noch den Daumen. „Disal“, noch mal! Ein paar kurdische Worte hat er mittlerweile gelernt. Die Peschmerga stürmen wieder auf das Flatterband zu.

Zehn Wochen dauert die Ausbildung einer Peschmergaeinheit durch die Bundeswehr, eigentlich. Schießen, bewegen im Feld, Schützengräben, Verhalten bei Chemieangriffen, Häuserkampf, Infanterieausbildung im Schnelldurchlauf. Aber die Ausbildung verzögert sich.

Schon die ganze Woche können sich Eggi und die Peschmerga fast nur mit Gesten unterhalten. Die Übersetzer streiken, wieder einmal. Seit Monaten haben sie keinen Sold bekommen, auch die Peschmergakämpfer selbst nicht. Die Zentralregierung in Bagdad weigert sich, sie zu bezahlen. Deshalb endet die Ausbildung bereits um 14 Uhr, damit die Kämpfer am Nachmittag Zeit haben zu arbeiten. Auch viele der Kämpfer an der Front müssen nach ein paar Wochen zurück nach Hause, um Geld zu verdienen.

Was folgt aus der deutschen Unterstützung der Kurden?

Es gibt viele Gründe dafür, dass der Sold ausbleibt: Der Krieg gegen den IS geht ins Geld, der niedrige Ölpreis hat die Einnahmen der rohstoffreichen kurdischen Region gedrückt. Die kurdische Autonomie- streit mit der Zentralregierung in Bagdad, die die Zahlung verweigert. Auch alle anderen kurdischen Regierungsbeamten warten seit Monaten auf ihren Lohn. Die Kurden sprechen bereits von einer Wirtschaftskrise.

Vordergründig geht es in dem Streit zwischen Bagdad und Erbil um die Frage, wer welchen Anteil aus den Öleinnahmen erhält. Doch eigentlich geht es um etwas Größeres: Entsteht da im Norden des Irak, hinter den Schützengräben an der IS-Front, gerade ein kurdischer Staat?

Und die Frage ist auch: Beschleunigt die Bundesregierung mit der Unterstützung der Kurden den Konflikt des Irak?

Seit anderthalb Jahren bildet die Bundeswehr Kämpfer der Peschmerga im Nordirak aus, Deutschland liefert Waffen und Ausrüstung; nicht nur Gulaschkannonen, auch G36-Sturmgewehre oder panzerbrechende Raketenwerfer.

Im Januar wurde Kritik an den Waffenlieferungen laut: NDR-Journalisten hatten mit versteckter Kamera auf einem Schwarzmarkt bei Erbil gefilmt, dort waren deutsche Waffen aufgetaucht. Peschmergasoldaten hatten ihre Gewehre verkauft, um fehlenden Sold auszugleichen oder die Flucht nach Europa zu bezahlen. Mitarbeiter von Jan van Aken, einem Rüstungsexperten der Linkspartei, haben die Recherchen mit angestoßen, nachdem sie in einem Fernsehbeitrag von Al-Dschasira deutsche Waffen entdeckt hatten. Van Aken sagt, auch seine Leute hätten auf dem Schwarzmarkt Waffen gefunden.

Die Bundesregierung bestellte nach dem Fernsehbericht den kurdischen Vertreter in Berlin ein. Der Einsatz ist in Deutschland umstritten, die Waffenlieferung in ein Krisengebiet ein Tabubruch. Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel steht beim Thema Waffenexporte unter Druck. Er war als Minister mit dem Ziel angetreten, die Ausfuhren zu senken, und bricht jetzt alle Rekorde.

Im März hat das Kabinett deshalb eine Verordnung erlassen, die sogenannte Post-Shipments

NORDIRAK Die Bundeswehr bildet kurdische Peschmerga für den Kampf gegen den IS aus – und liefert ihnen „Milan“-Raketen und G36-Gewehre. Einige der Waffen sind auf dem Schwarzmarkt aufgetaucht. Es scheint, als wisse die Bundesregierung nicht, was sie tut

Waffen außer Kontrolle

Kontrollen ermöglicht. Nun soll es bei allen Rüstungsexporten möglich sein, dass deutsche Beamte vor Ort kontrollieren, was mit den Waffen passiert. Doch diese Kontrollen sind optional. In den Ministerien scheint auf Nachfrage zunächst niemand zu wissen, wie sie aussehen sollen und wer verantwortlich ist.

Die Bundesregierung will derweil weitere Waffen an die Kurden liefern: 4.000 G36-Gewehre sind für 2016 geplant, dazu 200 „Milan“-Panzerabwehrraketen und fünf „Dingo“-Fahrzeuge. Für die nächste Lieferung, die in den kommenden Wochen ansteht, sind keine Kontrollen vor Ort vorgesehen. Das bestätigte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums der taz.

Shorsh wundert sich über fehlende Kontrollen

Doch wenn es bei einem Rüstungsexport in ein Bürgerkriegsland, in dem bereits deutsche Waffen verschwunden sind, keine Kontrollen gibt – wann dann? Weiß die Bundesregierung, was sie da tut?

Shorsh jedenfalls wundert sich – darüber, dass sie die Waffenkontrolle nicht so handhabt wie die Amerikaner. Shorsh ist der einzige Peschmerga, der im aktuellen Ausbildungslehrgang der Bundeswehr in Erbil Deutsch spricht, das macht ihn zu einem fragten Mann.

Wenn die deutschen Soldaten seinen fränkischen Dialekt hören, müssen sie kurz lachen. Shorsh lächelt, wenn man ihn auf seinen Namen anspricht: „Das ist praktisch, das verstehen auch die Deutschen.“ 2007 ging Shorsh nach Würzburg, er erhielt Asyl, weil er im Krieg gegen Saddam mit amerikanischen Soldaten kämpfte. Stolz zeigt er seine AOK-Karte und seine EC-Karte der Sparkasse. „Ich habe bei Burger King und bei Tengelmann gearbeitet“, sagt er. Als der IS 2014 Mossul

einnahm und auf Shorshs kurdische Heimat vorrückte, ging er zurück, um wieder mit den Peschmerga zu kämpfen.

„Ich lerne hier viel“, sagt Shorsh über die Ausbildung. „Wie man auf freiem Feld läuft, wie man Häuser einnimmt.“ Auch seine Uniform hat er von den westlichen Verbündeten gekriegt. „Wir haben gute Waffen von den Deutschen bekommen“, sagt er. Was fehle, sei der Sold. Nach zwei Monaten an der Front kehrt er nach Hause zurück, um als Elektriker zu arbeiten. Er muss Geld verdienen für seine Tochter, sie ist sieben Monate alt.

Shorsh erzählt gern Geschichten von der Front. Zum Beispiel, als sie ein Dorf stürmten, das vom IS kontrolliert wurde. Über ihnen Flugzeuge, vor ihnen leere Häuser, darin versteckt: der IS. Dann stand dort am Straßenrand ein Opel, die Marke weiß er noch genau. Das Auto explodierte, nur wenige Meter entfernt. Shorsh hielt sich die Ohren zu, tagelang habe er nur ein Pfeifen gehört. Drei Kameraden wurden zerfetzt, erzählt er, und falls es ihn berührt, diese Geschichte zu erzählen, versteckt er es gut unter seiner Schirmmütze. „Bei uns sterben viele Kämpfer, wir haben schon 1.500 Tote und 5.000 Verletzte“, sagt er. Shorsh hofft, dass das jetzt besser wird, weil die Deutschen ihnen beibringen, wie man Sprengfallen erkennt und entschärft.

Shorsh hat von der Bundeswehr auch das Schießen mit dem US-amerikanischen Maschinengewehr M16 gelernt. Mit dem deutschen Sturmgewehr G36 hat er auch schon gekämpft, die verschwundenen Waffen spricht er von sich aus an. „Es gab Berichte in unseren Zeitungen und im Fernsehen.“ Die deutschen Soldaten in Erbil werden bei dem Thema schweigsam. „Das ist eine po-



Häuserkampfübung mit Absperrband: Peschmerga

litische Frage. Unsere Aufgabe hier ist die Ausbildung der Peschmerga“, sagt der zuständige Presseoffizier Hagen Messer knapp. Wir sind nicht zuständig, heißt das.

In Gesprächen unter vier Augen hört man jedoch wenig Verständnis für die Aufregung in Deutschland: Bei einer Lieferung von mehreren Tausend Gewehren gingen ein paar Waffen auch mal verloren. Darüber dürfe man sich nicht wundern bei einer Miliz, bei der jeder Kämpfer seine Waffe mit nach Hause nehme.

Shorsh dagegen versteht nicht, warum die Deutschen es mit ihren Waffen nicht machen wie die Amerikaner. „Die geben uns die Waffen nur persönlich, mit Fingerabdruck“, sagt Shorsh. Der kurdischen Regionalregierung traut er nicht: „Man darf die Waffen nicht einfach denen da oben geben.“



Waffenlieferung per Bundeswehrflugzeug, Erbil